Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr. Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Donnerstag, den 13. April 1882. Nr. 171.

Deutschland.

Berlin, 12. April. Die „Prov.-Korresp." veröffentlicht an der Spitze ihrer dieswöchentlichen Nummer den nachstehenden „Die Eile des Kanzlers" überschriebenen Artikel:

Man macht dem Reichskanzler oft einen Vorwurf daraus, daß er seine Lieblingspläne, wie das Tabakmonopol, die Unfallversicherung und die Altersversorgung der Arbeiter ꝛc. mit so ruhelosem Eifer verfolge und dadurch die parlamentarischen Berathungen über Gebühr häufe.

Dieser große, vermeintlich übertriebene Eifer entspringt jedoch einzig und allein dem Wunsche des Kanzlers, die Zeit, die ihm noch gegeben sein mag, zur inneren Befestigung des Reiches auszunutzen, dessen Gründung besonders sein Werk war. Es ist ihm gelungen, dasselbe in allen äußeren Beziehungen auf so festen Grundlagen zu errichten, wie es in den kühnsten Träumen kaum möglich schien; der Norden und der Süden Deutschlands und alle Stämme des Volkes, die sich noch kurz zuvor so spröde gegenüberstanden, sind in eine volle Einheit des gemeinsam nationalen Strebens verschmolzen, und das deutsche Reich, früher mißachtet und verspottet unter den Völkern, ist jetzt machtvoll und einflußreich, vielfach als Schiedsrichter zwischen den Staaten, selbst über Europa's Grenzen hinaus.

Wohl hat die Bravour unserer Heere, die Hingebung des ganzen Volkes, wohl hat die geistige Arbeit von Jahrhunderten ihren Antheil an diesem endlichen Ergebniß, aber ohne die geniale Staatskunst, ohne das unablässige, unermüdliche Mühen des Kanzlers wäre die Einheit, zumal in solcher Vollendung, nicht erstanden.

Nichts ist, wie gesagt, natürlicher, als daß der Staatsmann, der in dem jungen Reiche vor Allem eine Frucht seines politischen Wirkens sehen darf, seine letzten Jahre noch dazu benutzen will, die neue Schöpfung auch innerlich zu kräftigen und sicherzustellen. Zu diesem Ende hält nun der Fürst vorzüglich die sichere und möglichst reiche Ausstattung des Reiches einerseits und die Sorge für die ärmeren Schichten des Volkes andererseits für dringend erforderlich.

Die finanzielle Selbstständigkeit des Reichs war die erste Aufgabe, welche er ins Auge faßte, und welche er theilweise erfüllt hat; das Reich braucht nicht mehr „vor den Thüren der Einzelstaaten betteln zu gehen", sondern es hat seine eigenen Einnahmen, — aber dasselbe ist noch nicht „der reichliche Versorger" der einzelnen Bundesstaaten, der Kommunen und Korporationen.

Den ersten Zweck zu erreichen, hat der Kanzler volle fünf Jahre gebraucht, und er hat dabei Schmähungen und Verleumdun en in reichstem Maße über sich ergehen lassen müssen, bis immer weitere Kreise der Nation die Wohlthaten der neuen Ordnung der Dinge schätzen lernten.

Wenn nun zur Erfüllung der weiteren finanziellen Zwecke für das Reich dem Fürsten als bestes, einfachstes Mittel eine bestimmte Art der Besteuerung des Tabaks erscheint, wenn er ferner den Frieden im Reiche zu fördern meint, indem er die Fürsorge für die hülfsbedürftigen Klassen der Bevölkerung zur Sache des Reiches macht, — wer wollte es ihm verdenken, wenn er mit diesen Plänen, die er ja nur im Interesse des deutschen Volkes verfolgt, eine gewisse Eile hat! Er weiß eben, daß ein Jahr Aufschub eine lange, vielleicht entscheidende Verzögerung für jene Pläne wäre, und doch möchte er das Reich, an dessen Wiege er stand, nach seiner tiefsten Ueberzeugung auch noch jener Wohlthaten theilhaftig machen.

— Die Centenarfeier der sizilianischen Vesper ist beendet. Die Theilnahme an den Festlichkeiten, die in Palermo veranstaltet wurden, war eine sehr starke und würde sicherlich noch größere Ausdehnung gewonnen haben, falls nicht die Regierung aus Besorgniß vor politischen Kundgebungen, insbesondere vor franzosenfeindlichen Demonstrationen, diese Betheiligung erschwert hätte. Insbesondere wurde den italienischen Eisenbahngesellschaften die Erlaubniß verweigert, Fahrscheine zu ermäßigten Preisen auszugeben. Von französischer Seite wird denn auch anerkannt, daß die Feierlichkeiten mit der größten Umsicht stattgefunden haben. In einem Berichte der „Agence Havas" wird weiter hervorgehoben, daß das Gouvernement in Palermo, sowie in Rom nichts verabsäumt habe, um zu verhindern, daß der Volksenthusiasmus die vorgeschriebenen Grenzen überschreite. Der Bürgermeister von Palermo, Marquis Ugo delle Favare, und der Präsident des Festkomitees, Senator La Loggia, wiesen sogar auf die großen Wohlthaten hin, welche Italien der französischen Revolution von 1789 zu verdanken habe. In dem Bericht der „Agence Havas" wird dann aber folgender Zwischenfall erwähnt:

Gestern (2. April) fand bei dem Banket der Journalisten im Hotel des Palmes ein unangenehmer Zwischenfall statt, dessen Zeugen, zu denen Ihr Korrespondent übrigens nicht gehörte, versprochen haben in ihren Blättern nichts zu berichten. Der Korrespondent der „Nordd. Allg. Ztg." hatte soeben auf einen Trinkspruch zu Ehren der fremden Presse geantwortet, indem er der Freude Ausdruck gab, daß die Beschwerden Italiens gegen die französische Regierung, anläßlich der Affairen von Marseille und Tunis, Italien seinem natürlichen und zuverlässigsten Bundesgenossen Deutschland genähert haben. Senator Amari, der Geschichtsschreiber der sizilianischen Vesper, schlug darauf einen Toast auf Frankreich vor, wo Italien seine wahren und besten Freunde gefunden habe und noch finden würde. Menotti Garibaldi legte zum mindesten gegen die allzu absolute Form des Trinkspruchs Verwahrung ein. Der Senator gerieth in Aufregung. Menotti erwiderte. Endlich verglich man sich Dank der Intervention gemeinschaftlicher Freunde, und die Ruhe wurde wieder hergestellt."

Da der Gewährsmann der „Agence Havas" nicht als Ohrenzeuge über den Vorfall berichtet, so bedarf derselbe jedenfalls weiterer Aufklärung. Insbesondere scheinen die angeblichen Aeußerungen des deutschen Korrespondenten nicht genau wiedergegeben zu sein.

— Die in Kairo entdeckte Verschwörung gegen Arabi Pascha, von welcher der Telegraph berichtet, daß sie von mißvergnügten Offizieren ausgegangen, die nicht rasch genug avancirten — wurde in Konstantinopel schon seit Wochen erwartet. In Jildis Kiosk war man über die Stimmung der egyptischen Offiziere offenbar besser unterrichtet als im Palast des Khedive. Arabi Pascha, der als Verschwörer seinen Kameraden ein so vortreffliches Beispiel gegeben, darf sich nicht wundern, wenn dieselben nicht so lange warten wollen, bis sie nach dem Dienstalter in höhere Stellen und Besoldungen emporrücken. Das Offizierkorps knüpfte an das Emporkommen Arabis die glänzendsten Hoffnungen von Beförderungen und hohem Sold; denn der Führer der Nationalpartei hatte ihnen dergleichen in verlockendsten Farben vorgespiegelt. Bisher sind sechszehn Offiziere als Theilnehmer an der Verschwörung verhaftet worden. Der Khedive Tewfik Pascha muß dem faktiösen Treiben um sich herum ohnmächtig zusehen; er hat im Lande keine Partei, auf die er sich stützen könnte; ihn halten einzig und allein die europäischen Mächte, welche in ihm noch die vertrauenswürdigste Bürgschaft für die Erfüllung der von Egypten den Europäern gegenüber eingegangenen Verpflichtungen erblicken. Das Streben der Nationalpartei, welche augenblicklich die Regierung in Händen hat, zielt auf die Vertreibung der Europäer ab; ihr Wahlspruch ist: Egypten für die Egypter. Bei den am Nil gegenwärtig herrschenden Wirren hat vornehmlich Ismail Pascha, der abgesetzte Exkhedive, die Hand im Spiel; dieser langweilt sich in Neapel und sehnt sich nach seinen märchenhaft ausgestatteten Palästen im Pharaonenlande zurück. Auch ein anderer Prätendent schürt den Geist der Verschwörung, Hamid Pascha, der letzte Enkel Ali Paschas, des Begründers der Dynastie. Abdul Hamid erwartet mit Spannung den Moment, wo die Intervention der türkischen Truppen zur Herstellung der Ordnung am Nil erforderlich sein wird. Er hofft dann seine Souveränetät über Egypten neu zu befestigen. Hamid Pascha würde sehr gern in die Beschränkung der seinen Vorfahren gewährten Rechte willigen, wenn ihm nur der vizekönigliche Thron gesichert wird. Die Frage wegen der türkischen Intervention hat unter den Mächten lebhafte Meinungsverschiedenheiten hervorgerufen. England und Frankreich perhorresziren jede direkte Einmischung des Sultans in die egyptischen Angelegenheiten; während die drei Kaisermächte und Italien gegen die Landung türkischer Truppen am Nil zur Wiederherstellung der Ordnung schwerlich prinzipielle Bedenken hegen. Sollte es Arabi Pascha auch gelingen, der gegenwärtigen Verschwörung Herr zu werden, so drängen die Dinge doch zur Entscheidung, daher seine Herrlichkeit nicht mehr lange währen wird.

— Die in den letzten Tagen, wenn auch nur vereinzelt, auftretenden Angaben, daß eine Auflösung des Reichstags nach Ablehnung des Tabakmonopols geplant sei, wie die „Magdeb. Zeitung"

Feuilleton.

Ein blutiges Drama.

Dorf Laueregg ist vermuthlich den wenigsten Touristen bekannt. Es liegt in einem verborgenen Karpathenwinkel, wohin sich einst, weiß Gott durch welche Schickung, deutsche Kolonisten verirrt hatten. Bis auf den heutigen Tag sind die Laueregger deutsch geblieben. Jahraus, jahrein leben sie ihr gleichmäßig melancholisches Hirtenleben. Die Vorgänge in der Welt da draußen finden in dieser Abgeschiedenheit keinen Wiederhall. Die Entfernung dieses einsamen Bergdorfes von der nächsten Eisenbahnstation oder auch nur von der Heerstraße ist gar nicht nach Meilen oder Kilometern zu berechnen, sondern nach der Anzahl unwegsamer Felsen und Gletscher, nach der Anzahl unergründlicher Klüfte. In diesen Gegenden kann die Zivilisation nur langsam und mühevoll vorwärts dringen. Hier weiß man nichts von der Welt, und lange, lange Zeit bleibt man selbst vor der Welt verborgen.

In dieser Bergeseinsamkeit spielte sich im Herbste vorigen Jahres ein Drama ab, wie es raffinirter kein Künstler hätte ersinnen können, ein Drama, in welchem als Grundtöne die urewigen Leidenschaften des menschlichen Herzens widerklangen.

Im Jahre 1877, als der Pfarrer von Laueregg alt und schwach wurde, kam zu seiner Unterstützung ein junger Vikar ins Dorf, der hochwürdige Vinzenz Gela. In kurzer Zeit hatte er sich die Liebe des ganzen Dorfes erworben. Er war ein achtundzwanzigjähriger, schöner Mann, freundlich und hilfsbereit gegen Jedermann und von hohem Pflichteifer. Er wußte zu den Leuten in einer Weise zu sprechen, daß sie von ihm entzückt waren: einfach, klar und milde. Nur Eines blieb räthselhaft; wenn er nicht als Seelenhirte zu sprechen hatte, sprach er gar nicht. Dann war er immer ernst, immer in tiefen, nachdenklichen Ernst versunken. So brachten ihm denn seine Pfarrkinder unbegrenzte Liebe, verbunden mit einer scheuen Ehrfurcht, entgegen. Im Jahre 1879 starb der alte Pfarrer, und Vinzenz Gela wurde zu seinem Nachfolger ernannt. Die Bewohner von Laueregg triumphirten.

Plötzlich bemerkte man an dem Pfarrer eine eigenthümliche Veränderung. Sein Gesicht verfiel, er wurde unruhig, ungeduldig, oft sogar heftig; es war sogar komisch, was er Alles in der Zerstreutheit anstellte. Die Pfarrkinder fanden aber dabei keine rechte Lust zum Lachen. Dieser und Jener wollte den Pfarrer bei lautem Weinen betroffen haben, Andere erzählten, er kniee jetzt stundenlang vor dem Christusbild in seiner Pfarrstube und schlage sich heftig an die Brust, daß es nur so dröhne; wieder Andere wußten noch Anderes zu berichten, und eines Tages flüsterte man sich die Kunde zu, der hochwürdige Vinzenz Gela sei in die Anna Hofhauser zum Sterben verliebt.

So war's. Die Leidenschaft des unglücklichen Pfarrers wuchs mit jedem Tage, alle Widerstandsversuche waren vergebens. Er vergaß endlich der Pflicht, die ihm sein Stand auferlegte, um dann mit schmerzvoller Reue für die Liebe zu dem schönen Weibe, für die Pflichtverletzung sich bis aufs Blut zu kasteien. Aber die Reue machte das Unglück um nichts leichter. Wenn er mit der Anna Hofhauser am vereinbarten Platze im dichtesten Waldesdickicht zusammentraf oder wenn er sich des Nachts in ihre Hütte schlich, begann für ihn eine neue Qual. Sie war Wittwe. In der ersten Ehe hatte sie viel Böses erlebt. Mit ihrem Mann war sie von den Bergen herabgestiegen, hatte sich in der Welt umgesehen und dabei vom Mann, einem elenden Trunkenbold, sowie von den Menschen, mit denen sie da in Berührung gekommen war, nur bitteres Unrecht erdulden müssen. Nun sie endlich frei war, wollte sie einmal auch das Glück kosten; sie sehnte sich darnach mit einer alle Schranken überspringenden Gier und Leidenschaft. So quälte sie denn ihren Geliebten.

„Heirathe mich, Du mußt mich heirathen. Was nützt diese Liebelei?"

„Aber wie kann ich Dich denn heirathen? Ich bin ja Priester, ich habe geschworen —"

„Hast Du nicht auch geschworen, nicht zu lieben, und liebst nun doch?"

„Wahr, wahr . . ."

„Also mußt Du mich heirathen. Wirf den Priesterrock ab, flieh' mit mir, wer kennt Dich hundert Meilen weit von hier?"

So drängte, bat und flehte das arme Weib. Vinzenz Gela war dann jedesmal so schwach, ihr die gemeinsame Flucht zu versprechen; aber immer wieder war er auch so schwach, vor der Ausführung des Planes zurückzuschrecken. Es blieb Alles beim Alten, sie liebten sich und quälten sich gegenseitig.

Anna Hofhauser wurde endlich ungeduldig. Was ihrer Ueberredungskunst nicht gelang, vielleicht gelang es einem Intriguenspiel. Sie wählte das einfachste, allbekannte Mittel, sie suchte ihren Geliebten eifersüchtig zu machen. Im Dorfe lebte ein junger Bauer Namens Jan Noczaj, der sie längst mit Liebesanträgen verfolgte und schon öfters in durchsichtigen Anspielungen auf den Pfarrer Drohungen ausgestoßen hatte. Diesem Manne nun begann Anna Hofhauser plötzlich eine auffallende Freundlichkeit zu bezeigen. Sie lockte ihn, und er ließ sich fangen: er hatte nicht den geringsten Grund, sich als ihren Liebhaber zu betrachten, aber er hatte allen Grund, von der Zukunft das Beste zu hoffen. Die Frucht war noch nicht reif, aber sie reifte, so schien es, nur für Jan Noczaj. Zu gleicher Zeit änderte Anna Hofhauser ihr Benehmen gegen den Pfarrer. Sie wurde kalt, behandelte ihn geringschätzig. Wagte er es, sie anzusprechen, so lautete die Antwort: „Du liebst mich? Du, Feigling! Flieh' mit mir, heirath' mich, dann will ich Dir glauben."

Dies entflammte Gela's Leidenschaft auf's höchste. Von nun an kein Schwanken mehr, kein Besinnen. In zwei Wochen, gerade um die Mitte Oktober, hatte er in die Kreisstadt zu fahren, um den durchreisenden Bischof zu begrüßen; von dort aus wollten sie dann weiter fliehen, nach Rumänien, nach Amerika, bis ans Ende der Welt . . . alles eins, wohin. So war der Plan recht, so gings am unauffälligsten . . .

Anna Hofhauser war überglücklich. Sie zitterte vor Aufregung, wenn sie jetzt ihrem Geliebten begegnete. Es fehlte nicht viel, daß sie ihm am hellichten Tage vor der ganzen Gemeinde um den Hals gefallen wäre. Sie lebte in so leidenschaftlicher Erregung, daß sie nun aller Vorsicht vergaß. Jan Noczaj war ihr als Mittel willkommen gewesen, jetzt, was sollte er ihr noch jetzt? Als er nun nach ihrer entscheidenden Unterredung mit Gela zu ihr ins Zimmer trat, wies sie ihn mit einer Schroffheit zurück, mit einem Hohn, mit einer Verachtung, daß er seinen Ohren kaum traute. War das die Freundlichkeit, die ihm noch am Vormittag gelächelt? War das die Liebe, auf die dies Weib ihm Hoffnung gemacht hatte? Was war da vorgegangen?

Das war am Sonnabend. Als der hochwürdige Pfarrer Vinzenz Gela am Sonntag in den Beichtstuhl sich setzte, drängte sich aus der Mitte der um den Beichtstuhl geschaarten Pfarrkinder Jan Noczaj hervor, um, der Erste, seine Sünden zu bekennen. Der junge Bauer sah unheimlich aus. Eine schreckliche Verstörung und Aufregung lagerte auf seinem Gesichte. Er flüsterte dem Beichtvater ins Ohr:

„Ich bin ein großer Sünder, der Teufel treibt mich, die Anna Hofhauser zu ermorden, weil sie mich nicht liebt, sondern einen Anderen."

Plötzlich entstand in der Kirche ein großer Lärm. Der Pfarrer war in dem Beichtstuhl ohnmächtig geworden, Niemand wußte warum. Man brachte ihn nach Hause und legte ihn ins Bett. Tags darauf hatte er sich jedoch wieder vollständig erholt.

Als am 11. Oktober 1881, um 4 Uhr früh, mehrere Bauern an der Hütte der Anna Hofhauser vorbei auf's Feld hinauszogen, hörten sie aus der Hütte heraus einen langen, durchdringenden, markerschütternden Schrei. In demselben Augenblicke stürzte der Pfarrer Vinzenz Gela an ihnen vor-

meint, Beachtung. Sie werden auf Aeußerungen zurückgeführt, welche der Reichskanzler in letzter Zeit mehreren Personen gegenüber gethan haben soll. Indessen wird man sich erinnern, daß ähnliche Aeußerungen früher bereits gefallen waren, während grade von offiziöser Seite die Auflösungsabsicht bestritten worden war. Jedenfalls rechnen die Parteiführer mit der Möglichkeit einer Auflösung. Es ist anzunehmen, daß gleich nach der Eröffnung des Reichstages auch die Parteiagitation von allen Seiten und zwar nicht nur für die nächsten Wahlen zum preußischen Landtage sich lebhaft entfalten wird. Am 6. Mai findet hier bekanntlich ein Parteitag der Sezessionisten statt, um zunächst eine Organisation für die Landtagswahlen in Angriff zu nehmen. Im Wesentlichen soll dabei das schon bei den letzten Reichstagswahlen beobachtete Verfahren gegenüber der Fortschrittspartei geregelt werden, welche die Partei überall da unterstützen will, wo sie keine Aussicht hat, ihre eigenen Kandidaten durchzubringen.

Ausland.

Paris, 11. April. Die Reise Gambettas soll verschoben, wenn nicht gar aufgegeben worden sein, weil in Erfahrung gebracht wurde, daß die Ultraradikalen entschlossen wären, eine für Gambetta feindselige Kundgebung zu veranstalten. Die Bischöfe Frankreichs wollen den Widerstand gegen das neue Schulgesetz mit Protestschreiben beginnen, welche sie an den Präsidenten der Republik richten. Mehrere derartige Proteste sind bereits im Elyseepalaste eingetroffen. Der Ministerrath wird nach der Rückkehr Jules Grevys darüber berathen, ob der letztere den Bischöfen antworten soll.

Petersburg, 6. April. Die unter Vorsitz des Staatssekretärs Kachanow behufs Umgestaltung und durchgreifender Reorganisation der lokalen Verwaltungsbehörden eingesetzte Kommission hat ihre Vorabeiten beendigt und wird, nachdem auch schon der Minister des Innern das ausgearbeitete Projekt geprüft, sofort nach Ostern die Berathung der Details beginnen. Die Sitzungen waren bisher von dem tiefsten Geheimniß umgeben, so daß auch in der Presse keine Silbe darüber zu lesen war. In Anbetracht der hohen Wichtigkeit des Gegenstandes ihrer Berathungen werden auf sie große Hoffnungen gesetzt, doch soll auf Grundlage ihrer Ausarbeitungen eine neue Aera der ganz verrotteten lokalen Verwaltungsbehörden beginnen, in denen bisher die Willkür und Brutalität der Beamten fast grenzenlos sich breit machte. Die niederen Beamten, welche ohne Ansehen der Mittel die Befehle ihrer Vorgesetzten blindlings auszuführen haben, sind dabei gewöhnlich der Art gestellt, daß sie nicht das thun dürfen, was das Gesetz von ihnen verlangt, sondern das, wozu die jeweiligen Verhältnisse sie zwingen, mögen dieselben auch mit Recht und Gerechtigkeit im Widerspruche stehen. Sie wissen zudem sehr gut, daß sie für willkürliches und brutales Vorgehen nur in sehr seltenen Fällen zur verdienten Verantwortung gezogen werden, nämlich nur dann, wenn sie sich die Unzufriedenheit ihrer unmittelbaren Vorgesetzten zuziehen. Die Beamten können wegen im Dienst verübter Vergehen nicht anders vor Gericht gezogen werden, als auf Veranlassung ihrer Vorgesetzten; Beschwerden von Privatpersonen über sie werden vom Gericht nicht angenommen, wenn ihre vorgesetzte Behörde nicht dazu ihre Zustimmung giebt, d. h. wenn dieselbe sie nicht selbst für schuldig erachtet. Dieser Schutz der Beamten, insofern als sie für allerlei Ungerechtigkeiten, deren sie sich im Dienst schuldig machen, gerichtlich nicht belangt werden können, ist die Hauptwurzel des Uebels, an welchem das öffentliche Leben in Rußland so sehr leidet. Es ist zu hoffen, daß die bevorstehende Reform der Verwaltung vor Allem es sich zur Aufgabe macht, aus dem administrativen System diese giftige Wurzel herauszureißen, die den ganzen staatlichen Organismus vergiftet, und die Straflosigkeit der Beamtenwillkür, wenn sie sich nur mit dem Schilde der amtlichen Funktion decken kann, gänzlich zu beseitigen. Unzählige Fälle von Grausamkeit und höchst ungesetzlichen Handlungen der Beamten sind schon von der Presse veröffentlicht worden; aber das hat Alles gar nichts gefruchtet, obschon sie, in dergleichen Mittheilungen sehr vorsichtig, nur durchaus unbestreitbare Thatsachen meldet. So schildert der „Mosk. Tel." in folgender Weise das Raubsystem des Chefs der Landpolizei Wassiljeff in Krasnojarsk.

„Im Jahre 1871, als er Beisitzer des Minusinskischen Bezirksgerichts war, wurde er eines Mordes angeklagt, jedoch schließlich freigesprochen. Durch den langwierigen Prozeß aller Mittel bar, zerlumpt und halb verhungert, wird er durch die Protektion eines hohen Beamten, dem er eine hohe Summe allmälig zu zahlen versprach, zuerst im Gouvernement Irkutsk angestellt und dann als Chef der Landpolizei nach Kansk versetzt. Kaum hatte er den neuen Posten inne, so beginnen plötzlich in allen Gemeinden die Forderungen außeretatsmäßiger Abgaben für den Unterhalt der Gemeindeverwaltungen immer häufiger zu werden, die rückständigen Abgaben werden durch ihn als uneinziehbar von den Kronsrechnungen gestrichen, deren Beitreibung aber darum nicht eingestellt, sondern noch eifriger betrieben, wobei vielen Familien die letzte Habe genommen wurde, und der Ertrag wandert in die Tasche der Gemeinschreiber und des Herrn W.; die Ausweise über den Bestand der Provinzial-Magazine werden gefälscht, um die Defraudation der Aufseher gegen ein gutes Stück Geld zu bemänteln; Unterschleife der Gemeindeschreiber werden unschuldigen, des Lesens und Schreibens unkundigen Gemeindeältesten zur Last gelegt und die Letzteren müssen entweder die fehlenden Summen entrichten oder sie kommen vor Gericht. Auf diese Weise kam der Gemeindeälteste K. in das Gefängniß zu Kansk, wo er ein Jahr und neun Monate schmachtete, bis es dem Untersuchungsrichter unter großen Anstrengungen gelungen war, die völlige Unschuld K's. zu beweisen. Auf die Denunziation eines Gemeindeschreibers hin wurde eine Untersuchung über das Raubsystems W's. eingeleitet; die Akten dieser Angelegenheit umfaßten einunzwanzig Bände. Doch was geschieht? Der Schreiber wird in Gewahrsam gebracht; der Untersuchungsrichter, welcher die Verhaftung W's. beantragt hatte, verliert seinen Posten und — W. wird im Dienst befördert und zum Chef der Landpolizei im reichen Kreise Krasnojarsk ernannt. Dort wüthet dieser Beamte, welcher es meisterhaft versteht, sich durch einen goldenen Talisman zu schützen, bis auf diesen Tag weiter, denn seine Oberbehörde schützt den „pflichttreuen" Beamten, der die Steuern seines Kreises pünktlich herbeischafft. Um das wie kümmert sich die Oberbehörde nicht." (Der „Moskauer Telegraph" ist, wie eine Depesche aus Petersburg meldet, auf vier Monate sistirt worden. D. R.)

Auf militärischem Gebiete herrschen nicht minder schlimme Zustände. So meldet der „Golos", daß am 20. April in Kiew vor dem Kriegsgericht der Prozeß gegen den Oberstlieutenant Nikitin beginnen wird, der wegen 31 Verbrechen angeklagt ist. Die Anklageakte umfaßt 24 Bogen und 154 Zeugen sind vorgeladen worden. Unter den Anschuldigungen sind die folgenden hervorzuheben. Im Jahre 1877 wurde das 47. Reservebataillon formirt, zu dessen Chef der Angeklagte ernannt wurde. Für 100 oder 200 Rubel entließ er viele Soldaten auf jahrelangen Urlaub oder schützte sie vor Einstellung in die aktive Armee auf dem Kriegsschauplatze; mehr als 100 Mann vermiethete er an die Gutsbesitzer für Feldarbeiten und nahm drei Viertel des Lohnes für sich, indem er andererseits auch die etatmäßigen Verpflegungskosten in seine Tasche steckte. Er hatte auch die Verwaltung des Zeughauses unter sich, und sehr oft entnahm seine Frau von dort Dutzende von Stücken Tuch oder Leinwand, um sie im nächsten Städtchen zu verkaufen. Fünf Jahre hat es gedauert, bis das Maß der Schuld voll wurde! Ob es der obengenannten Kommission gelingen wird, durch ihre hinter dem grünen Tisch ausgeheckten Projekte diesen Sumpf der Beamtendemoralisation auszutrocknen, diese Brutstätte des bluttriefenden Nihilismus zu vernichten und diese Quelle der fluchwürdigen Racenverfolgungen zu verstopfen? (Trib.)

Provinzielles.

Stettin, 13. April. Trotz der großen künstlerischen Erfolge, die der k. k. österreichische Hofschauspieler Herr Emerich Robert hier in allen seinen Gastrollen erzielte, ist der materielle Nutzen, der ihm aus denselben zufließt, merkwürdiger Weise ein fast verschwindender. So zeigte das Haus auch am Dienstag erhebliche Lücken, trotzdem gerade dieser Abend des Genußreichen genug bot. Die Darstellung des Shakespeare'schen Trauerspiels „Romeo und Julia" ließ im Allgemeinen nicht viel zu wünschen übrig. Der Romeo des Herrn Robert war eine vollendete Leistung und ebenso erzielte Frl. Haffner als Julia ehrenvollste, wohlverdiente Anerkennung. Auch befriedigten die Herren Welly, Lautenburg und Felix.

— Der biserige Regierungs-Sekretariats Assistent Bierotte hierselbst ist zum Geheimen revidirenden Kalkulator bei der königlichen Ober-Rechnungskammer ernannt worden.

— Stellt in der Hauptverhandlung eines Strafverfahrens der Angeschuldigte den Antrag auf Ladung eines Entlastungszeugen ohne nähere Angabe des Aufenthalts desselben, so darf, nach einem Urtheil des Reichsgerichts, I. Strafsenats, vom 23. Januar d. J., in Folge dieses Mangels der Antrag nicht ohne Weiteres abgewiesen werden. Nur wenn das Gericht der Ansicht ist, es könne ohne Angabe des Aufenthalts des Zeugen eine Ladung desselben nicht erfolgen, kann es den Ladungsantrag ablehnen. „Es besteht keine Verpflichtung für den Angeklagten, den Aufenthalt der von ihm angegebenen Zeugen bei Meidung des Verlustes derselben namhaft zu machen, und es konnte darum der Beweisantrag, wenn er sonst erheblich war, nur dann abgelehnt werden, wenn das Gericht der Ansicht war: es könne eine Ladung desselben überhaupt nicht bewerkstelligt werden, im Falle nicht der Angeklagte dessen Aufenthalt genau bezeichne."

— Die Vorstellungen des Hofkünstlers Max Rößner erfreuen sich immer mehr der Gunst des Publikums, während den Feiertagen waren die täglichen beiden Vorstellungen sehr zahlreich besucht und fanden besonders die Experimente in der höheren Magie, welche den ersten Theil jeder Vorstellung bilden, lebhaften Beifall. Eine dankenswerthe Abwechselung bietet Herr Rößner jetzt dadurch, daß er allabendlich eine Abtheilung durch ein größeres Effektstück, wie „Die Enthauptung", „Der Wunderkoffer" ꝛc, ausfüllt. Wir können den Besuch der Vorstellungen auf das Beste empfehlen.

Kunst und Literatur.

König Oskar von Schweden hat der soeben verwittweten Frau Christine Nilson-Rouzeaud nachstehendes Beileidsschreiben zugehen lassen: Christiania, den 5. März 1882. Meine theure Madame Nilson-Rouzeaud! Ich bin überzeugt, daß Sie nicht einen Augenblick daran gezweifelt haben werden, wie aufrichtig ich an dem grausamen Geschick, das Sie betroffen, Theil genommen habe. Die Nachricht davon ist mir in Folge meiner Reise nach Christiania erst spät zugegangen und als ich den Tod Ihres Gatten erfuhr, war es zu spät, um zu telegraphiren, und sodann zog ich es vor, zu warten, bis ich, ohne Ihre so große und natürliche Erregung zu vermehren, ein Schreiben an Sie richten konnte. — Theure Madame Nilson, es hat mich tief gerührt, als ich die näheren Umstände las, welche Ihr Unglück herbeigeführt haben. Gott allein kann Ihnen die Seelenstärke geben, um solche Prüfung zu ertragen, aber er wird sie Ihnen geben, dessen bin ich sicher, und ich werde die aufrichtigsten Gebete für Sie und für Ihre Zukunft an ihn richten. Noch jung und ganz und voll im Besitz der bedeutenden Künstler-Eigenschaften, welche Ihren Ruhm begründeten und auch bewahren, werden Sie Trost in der Arbeit und Kraft in der Inspiration finden; ja selbst die Trauer, welche Sie augenblicklich ergreift, wird mit Gottes Hülfe dazu beitragen, daß sich Ihr Genie noch mehr und mehr entwickelt; Sie werden noch lange, das hoffe ich, die große Künstlerin bleiben, welche Ihrem Vaterlande so große Ehre macht. — Es ist nicht in meiner Eigenschaft als König dieses Ihres Vaterlandes, es ist vielmehr in der eines Bewunderers und Ihres Freundes, daß es mich drängt, Ihnen dieses auszusprechen. Ja, rechnen Sie überhaupt auf solche Gefühle von meiner Seite und glauben Sie, daß ich stets sein werde Ihr Ihnen sehr gewogener Oskar.

Vermischtes.

— (Die neuesten Opfer des Ring-Theaters.) Das Exekutivkomitee des Hülfskomitees hat einen in großen Zügen angelegten Betrug entdeckt, der, Dank der Wachsamkeit, mit der seitens der Organe des Komitees zu Werke gegangen wurde, nur sehr unvollständig gelungen ist. Ein Geflügelhändler, Namens Geitler, hat unmittelbar nach der Ring-Theater-Katastrophe Wien zu dem, wie sich nun herausgestellt hat, evidenten Zwecke verlassen, um von seiner Frau als vermißt angegeben zu werden und seiner Familie die Unterstützungen zuzuwenden, auf welche sie in dem Falle, als das Oberhaupt der Familie beim Brande zu Grunde gegangen wäre, rechtlichen Anspruch erheben durfte. Frau Geitler meldete sich in der That beim Hülfskomitee und bat für sich und ihre vier Kinder um Unterstützung. Die eingeleiteten Recherchen ergaben, daß Geitler seit dem Brande des Ring-Theaters vermißt werde und nachdem seine „Wittwe" schon vorher mit Geldbeiträgen in der Höhe von 400 fl. unterstützt worden war, sprach ihr das Hülfskomitee eine jährliche Unterstützung von 360 fl. und jedem der 4 Kinder 240 fl. per Jahr bis zum vollendeten 20. Lebensjahre und nachher ein Kapital von je 6000 Gulden zu. Inzwischen war jedoch ein Umstand eingetreten, der zur eingehendsten Beobachtung des Thuns und Treibens der Frau Geitler herausforderte. Die Frau zerfloß förmlich immer von Schmerz und Kummer über den Verlust ihres Gatten, so oft sie im Büreau des Hülfskomitees erschienen war, aber nach dem Fortgehen schwand bereits auf der Stiege der Schmerz und in der Einfahrt prägte sich schon ungetrübte Heiterkeit auf den Zügen der Frau aus. Dieser schnelle Wechsel von Schmerz und Freude, von Wehmuth und Vergnügen war es, der einmal dem Magistratsrathe Peyfuß auffiel, welcher die administrative Oberleitung der Geschäfte des Hülfsfonds besorgt und der Frau Geitler in der Wipplingerstraße begegnet war, unmittelbar nachdem sie das Rathhaus verlassen hatte. Es wurden Nachforschungen gepflogen, die zunächst ergaben, daß Betty Geitler mit Josef Geitler — dies der Name ihres Mannes — korrespondire. Auf Grund weiterer Erhebungen stellte sich heraus, daß dieser Josef Geitler in Ungarn weile und alsbald rüstete das Exekutiv-Komitee einen Detektive, den es von der Polizei requirirt hatte, mit Reisegeld aus und sendete ihn nach Pest. Gestern erfuhr man aus einem Briefe, den Geitler an seine Frau geschrieben hat und welcher von der Polizei geöffnet wurde, daß dieser in Pest sei und Magistratsrath Peyfuß telegraphirte wörtlich an den Detektive: „Fasse fest, er ist in Pest". Dieser Auftrag wurde prompt erfüllt. Nachdem Betty Geitler bereits gestern in Haft genommen worden war, wurde Josef Geitler heute Morgen von Pest hierher gebracht. Das Ehepaar ist dem Landesgerichte eingeliefert worden, die vier Kinder derselben mußten dem Magistrat übergeben werden. Die Summe, die durch Entdeckung dieses Betrugs dem Hülfsfonds erspart wurde, beläuft sich bei Kapitalisirung der Rentenbeträge und unter Hinzurechnung der 24,000 fl., welche den Kindern später ausbezahlt werden müßten, auf 50,000 fl.

— Eine interessante Velocipedenfahrt von Berlin nach Magdeburg hat am Charfreitag stattgefunden. Der Präsident des Bicycling Klub, Herr Ramschmidt, und zwei Mitglieder des Vereins, die Herren Gebrüder Koch, hatten dem Magdeburger Velocipedenklub für Freitag ihren Besuch angemeldet. Sie hatten um 6 Uhr früh die Fahrt von Berlin angetreten; Brandenburg als Tourhälfte war um $10^1/_2$ Uhr erreicht. Nach zweistündiger Pause wurde in Genthin nach $1^3/_4$ Uhr eingetroffen, von da bis Burg die Reise in $1^1/_2$ Stunden zurückgelegt und die letzte Station von Burg bis Magdeburg mit $1^1/_2$ Stunde Fahrzeit beendet. Die ganze Tour von circa 155 km oder $20^1/_2$ Meilen wurde demnach in $9^3/_4$ Stunden zur Ausführung gebracht. Vom Magdeburger Klub waren fünf jüngere Mitglieder, die Herren Schlutius, Fabel, Weber, Cu[illegible] und Mehnecke deputirt, die Gäste in Burg zu begrüßen und nach Magdeburg zu begleiten. Die Tour nach Burg, welche sehr häufig Sonntags unternommen wird, wurde wie gewöhnlich in 1^1[illegible] Stunden zurückgelegt und von da die gemeinschaftliche Fahrt nach Magdeburg in gleicher Zeit vollzogen. Eine Anzahl älterer Mitglieder hatte sich mit Equipagen nach der langen Brücke begeben, um die rüstigen Fahrer mit einem herzlichen Willkommen zu begrüßen und zur Schlußfahrt durch einen kräftigen Humpen zu stärken. Die Berliner Gäste stiegen im Hotel Grützmacher ab und blieben dann im Fürstenhof bis zu später Stunde in kameradschaftlicher Weise zusammen. Sonnabend Mittag um 2 Uhr wurde die Rückfahrt nach Brandenburg angetreten, um am 1. Osterfeiertag zeitig wieder in Berlin sein zu können. Ein Erwiderungsbesuch in Berlin seitens der Magdeburger Klubmitglieder wurde verabredet und soll zur Ausführung gebracht werden, sobald 5 neue Tourvelocipeden, welche bestellt sind, angeliefert und eingefahren sein werden.

— (Amerikanische Gerichtsszene.) „Herr Zeuge, glauben Sie an Gott?" — „Nein." — „Glauben Sie an die Ehre?" — „Nein." — „Haben Sie ein Gewissen?" — „Nein." — „Zum Teufel! Sind Sie wenigstens ein Spieler?" — „Ja, Herr Präsident." — „Nun also, Sie sollen das infamste Pech im Spiele haben, wenn Sie nicht die vollste Wahrheit sagen!"

Telegraphische Depeschen.

Wien, 11. April. Der Kaiser stattete heute Mittag den hier eingetroffenen Prinzen Luitpold, Arnulph und Ludwig von Baiern, sowie der Prinzessin Therese von Baiern Besuche ab. Im Laufe des Tages erhielten die fürstlichen Gäste die Besuche des Kronprinzen und der Kronprinzessin und der übrigen Mitglieder des kaiserlichen Hauses.

Wien, 12. April. Der „Deutschen Ztg." wird aus Ragusa gemeldet, die in der vergangenen Woche zu dem Fürsten von Montenegro berufenen Insurgentenchefs Subotic und Cerevic hätten auf die Aufforderung, sich zu unterwerfen, folgende Bedingungen gestellt: Allgemeine Amnestie, Zurückgabe der in den Bocche konfiszirten Waffen, Aufbau der zerstörten Häuser, Befreiung von Steuern auf 3 Jahre und vollkommene Befreiung vom Landwehrdienste. Der Fürst habe diese Bedingungen für unannehmbar erklärt.

Wien, 12. April. Heute Mittag fand in dem fürstlich Liechtensteinischen Majoratspalais in Gegenwart des Kaisers und der Kaiserin, des Kronprinzen und der Kronprinzessin, der Erzherzöge und Erzherzoginnen, des baierischen Gesandten Grafen Bray in Vertretung des Königs von Baiern, Prinzen Luitpold, Ludwig und Leopold von Baiern, der Herzöge von Nassau und von Cumberland und deren Gemahlinnen, sowie zahlreicher hoher Gäste, die Trauung des Prinzen Arnulf von Baiern mit der Prinzessin Therese Liechtenstein durch den Kardinal Fürst-Erzbischof von Fürstenberg statt. Nach dem Trauungsakte empfingen die Neuvermählten die Glückwünsche der Anwesenden. Die Neuvermählten werden zwei Tage auf Schloß Wartstein verbringen und dann die Hochzeitsreise nach Italien antreten.

Pest, 11. April. Nach weiteren aus den verschiedenen Landestheilen hier eingegangenen Nachrichten sind durch die Fröste in den letzten Tagen das Frühobst, der Raps und die frühzeitig sprießenden Trauben stark geschädigt worden. Die Saaten aber haben bis jetzt größtentheils keinen Schaden gelitten.

über, ohne Hut, das lange Haar im Winde flatternd . . . . Die Bauern eilten nach dem ersten Augenblicke der Bestürzung in die Hütte hinein.

Da lag blutüberströmt in ihrem Bette Anna Hofhauser. In ihrer Brust steckte ein langes, doppelschneidiges Messer, auf dessen Holzgriff ein Name eingeschnitten war.

Der Name lautete: Vinzenz Gela.

Der Pfarrer von Laueregg wurde verhaftet und am 17. November 1881 unter der Anklage des Meuchelmordes vor die Geschworenen gestellt. Er mußte zugeben, daß er Anna Hofhauser geliebt und daß sie nach einiger Zeit den Jan Noczaj vorgezogen habe; daß er sich mit ihr wieder versöhnt, daß er mit ihr zu fliehen beschlossen habe, das glaubte man ihm nicht. Er mußte zugeben, daß er am Morgen des 11. Oktober aus der Nähe der Hütte in ungeheurer Aufregung davongestürzt sei; er mußte das Messer, womit die Unglückliche erdolcht worden war, als das seinige anerkennen. Trotzdem leugnete er, den Mord begangen zu haben.

„Ich kann's nicht sagen und darf's nicht — so jammerte er — aber ich bin unschuldig am Morde, — ich bin unschuldig."

Er wurde verurtheilt, zu langjähriger Kerkerstrafe begnadigt. Nach zwei Monaten starb er im Kerker.

Und dieser Tage, am 3. April, meldete sich Jan Noczaj beim Gerichte und gab Folgendes an:

Er, Jan Noczaj, hatte die Anna Hofhauser ermordet, aus Rache für die Verschmähung seiner Liebe. Um den Verdacht auf den verhaßten Nebenbuhler zu lenken, hatte er die That mit einem Messer vollführt, das er im Pfarrhof gestohlen. Als Zeuge im Prozesse vernommen, hatte er, trotz der flehenden Blicke des Pfarrers, hartnäckig behauptet, daß Anna Hofhauser bis zu ihrem Tode ihn geliebt habe. Der Pfarrer müsse gewußt haben, daß er, Jan Noczaj, der Mörder sei; der habe in jener Beichte die That angedroht, er habe gesehen, wie seitdem Vinzenz Gela Nacht für Nacht das Haus der Geliebten umkreiste und bewachte.

Warum Gela trotz alledem geschwiegen und die Blutschuld auf sich genommen? Der Mörder wußte es nicht. Vielleicht geschah es, um das Beichtsiegel nicht zu brechen . . . . vielleicht wollte der unglückliche Seelsorger das, was ihm ein Anderer unter dem Siegel des Beichtgeheimnisses anvertraut, nicht zur Waffe gegen diesen kehren. . .

(B. B.-C.)